

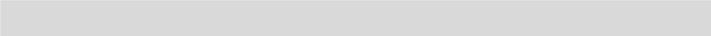
Leseprobe aus:

**Jan-Erik Fjell**

## **Der stumme Besucher**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).



Zwei Tage hatte er gewartet.

Der Mann hatte ihn nach ihren kurzen Begegnungen vor seiner Wohnung und auf der Fußgängerbrücke anscheinend nicht wiedererkannt. In der Pizzeria hatte der Mann ihm ein kurzes, resigniertes Lächeln zugeworfen, als ein aufdringlicher Straßenmusiker die Gäste mit seinem Gejaule genervt hatte. Er selbst hatte die dünne blaue Broschüre, die er in der Hotellobby gefunden hatte, herabsinken lassen und freundlich zurückgelächelt.

Jetzt befand er sich zehn Schritte hinter dem Mann, der gerade durch die Eingangstür eines Wohnkomplexes trat. Sein Handy musste geklingelt haben, denn er hielt es ans Ohr und sprach hinein.

Acht Schritte.

Der Mann verschwand durch die Glastür und drückte den Fahrstuhlknopf, telefonierte weiter. Dann steckte er das Handy in die Tasche. Er merkte nicht, wie sich die Tür hinter ihm erneut öffnete.

Vier Schritte.



## Prolog

Dienstag,  
18. Februar 1969  
New York City

Vorsichtig stiegen sie die steile Treppe hinauf.

Vincent Giordano ging rückwärts und versuchte, auf den glatten Steinstufen der Kellertreppe Halt zu finden. Vier Stufen tiefer folgte Calogero Locatelli. Gemeinsam trugen sie eine junge Frau. Sie war nach der Betäubung, die sie ihr verpasst hatten, immer noch halb bewusstlos. Behutsam bugsierten sie die Frau über den vereisten Hof zum Auto. Calogero Locatelli setzte die Beine der Frau auf dem schneebedeckten Boden ab, öffnete den Kofferraum, holte eine Decke heraus und breitete sie auf dem Rücksitz aus. Dann packte er die Frau an den Füßen.

In dem weißen Schnee blieben hellrote Flecken zurück.

Calogero Locatelli bog auf die Hauptstraße und nahm Kurs auf Manhattan, während Vincent Giordano sich umdrehte und die Frau auf dem Rücksitz betrachtete, die ziemlich mitgenommen aussah. Die langen braunen Haare waren schweißverklebt, die Augen blutunterlaufen. Das Gesicht war blass, wie eine Maske, die Schminke über das ganze Gesicht verschmiert.

«Was habt ihr mit mir gemacht?», fragte sie wie benebelt. Ihre Augen waren geschlossen. Der Kopf glitt hin

und her. «Warum, Vincent?», schluchzte sie. «Wie konntest du das tun?»

«Halt die Fresse!», fuhr Calogero Locatelli sie an. «Verdammtes Flittchen.»

Vincent Giordano warf seinem Kumpel einen Blick zu. «Das reicht. Lass sie in Ruhe.»

Locatellis Miene war gleichgültig. «Wollen wir sie nicht einfach in den Hudson werfen?», fragte er gerade laut genug, dass sie es hören konnte.

Sie schrie auf, versuchte, gegen die Vordersitze und Fensterscheiben zu treten und schlagen, aber ihr Körper war zu erschöpft. Nur mit Mühe schaffte sie es, sich aufzusetzen. Vincent Giordano drehte sich erneut zu ihr um. Mit hartem Gesichtsausdruck, ohne das geringste Anzeichen von Sympathie oder Reue, sagte er: «Reg dich ab. Wir bringen dich nicht um. Aber du wirst dahin zurückkehren, wo du hergekommen bist, und nie wieder einen Fuß in diese Stadt setzen. Ist das klar?»

Es kam keine Antwort.

«Ob das klar ist?», wiederholte er.

Ihr Gesicht spannte sich an. Sie kniff die Augen zu und nickte.

Wilhelm Martiniussen, der Hauptaktionär von Mardan, saß im Besprechungsraum an der Kopfseite des Tisches. Zwölf neugierige Augen waren auf ihn gerichtet. Gleich würde er ihre Träume zunichtemachen, sie vor ihren Augen in Stücke reißen.

Sein Herz hämmerte, als hätte er gerade einen Marathon hinter sich. Seine Handflächen waren schweißnass. Er wusste, er würde sie enttäuschen, dennoch hatte er das Gefühl, das einzig Richtige zu tun. In weniger als einer Minute wäre er nicht mehr der von allen respektierte Chef, sondern ein egoistischer Idiot. Seine Entscheidung würde für ziemlich viel Wirbel sorgen. Er blickte zu Frode Moen hinüber. Der stellvertretende Vorstandsvorsitzende lief schon seit Wochen feixend durch die Gegend. Vor ihm auf dem Tisch lag ein Werbeprospekt für Jachten. Er hatte den anderen stolz das Schiff seiner Wahl präsentiert und erzählt, dass er sich für eine marineblaue Lackierung entschieden habe, oder «navy blue», wie es im Prospekt hieß.

Links von Wilhelm Martiniussen saß sein guter Freund und Geschäftspartner Bjørn Danielsen. Nicht einmal er wusste, weshalb Martiniussen sie zu einer Eilsitzung einbestellt hatte, die laut seiner Mail nur wenige Minuten

dauern würde. «Eine kurze Mitteilung», mehr hatte er nicht geschrieben.

«Okay», begann Wilhelm Martiniussen und räusperte sich. «Das hier fällt mir nicht ganz leicht ...» Kurze Pause. «Aber nachdem ich intensiv darüber nachgedacht habe, habe ich beschlossen, dass sich Mardan aus dem Projekt zurückzieht.»

«Aus welchem Projekt?», fragte Frode Moen nicht sonderlich interessiert.

«Aus dem Kanada-Projekt», antwortete Wilhelm Martiniussen kurz.

Eine endlose Sekunde lang konnte man die Vögel vor den Fenstern zwitschern hören. Die Stille war beängstigend. Keiner im Vorstand wollte glauben, was er hörte. Schließlich lächelte einer und sagte: «Hör auf mit dem Scheiß, Wilhelm. Wir sind neugierig, worum es geht.»

Wilhelm Martiniussen war vollkommen ernst. Am liebsten hätte er sich in sein Büro verkrochen und es später noch einmal versucht. Doch er riss sich zusammen. «Das ist kein Scheiß.»

«Nein. Nein, nein, nein!», protestierte Frode Moen. «Das ist nicht dein Ernst, Wilhelm!?»

«Tut mir leid, Frode, aber das ist es durchaus.»

Das Vorstandsmitglied, das eben noch gelächelt hatte, wirkte jetzt schockiert und sprach so leise, dass Wilhelm Martiniussen sich konzentrieren musste, um zu verstehen, was der Mann sagte. Der andere hatte offenbar Probleme zu begreifen, worum es ging.

«Wilhelm, kannst du uns vielleicht mal sagen, was hier vor sich geht?», flüsterte er von der anderen Seite des Tisches.

«Wir ziehen uns aus dem Kanada-Projekt zurück», wiederholte Wilhelm Martiniussen.

Was sollte er sonst sagen? Er wusste sehr wohl, dass

alle Anwesenden den Grund für seine Entscheidung kannten.

«Aber, äh, haben wir für so was nicht einen Vorstand?», fuhr das Vorstandsmitglied fort. «Solltest du so etwas nicht mit uns besprechen, beraten und so?»

«Das könnte ich natürlich tun, aber warum sollte ich? Meine Entscheidung steht fest.»

Frode Moen stand auf. «Ist dir bewusst, wie viel Geld Mardan schon in das Projekt investiert hat? Unsere Aktie wird komplett abstürzen.»

«Klar ist mir bewusst, was wir bisher an Zeit und Geld hineingesteckt haben. Wir werden uns künftig auf was anderes konzentrieren. Die Firma hat genügend Aufträge und interessante Projekte. Als Trostpflaster könnt ihr euch jedenfalls auf einen netten Weihnachtsbonus freuen: vier Millionen für jeden, aus meiner eigenen Tasche.» Er versuchte zu lächeln.

Frode Moen lachte höhnisch auf. «Vier Millionen? Das ist ein schlechter Witz! Da mache ich nicht mit, auf keinen Fall. Du kannst uns diesen Traum nicht einfach so kaputt machen, bloß weil dir plötzlich irgendwer den Kopf verdreht hat!» Er schäumte vor Wut, sein Gesicht war feuerrot.

«Vergiss nicht, dass die Firma mir gehört, Frode. Ich habe für Mardan die Entscheidung getroffen. Das ist mein volles Recht.»

«Vier alberne Millionen», schnaubte Frode Moen. «Damit soll ich mich zufriedengeben, willst du das sagen? Wo ich vielleicht das Zehnfache haben könnte. Und ich halte von allen hier noch die wenigsten Anteile.»

«Wenn du nicht zufrieden bist, kannst du deine Aktien ja verkaufen und dir woanders ein neues Eckbüro suchen.»

«Warum sagt hier eigentlich sonst keiner was, ver-

dammt noch mal?» Frode Moen funkelte die anderen wütend an. «Was seid ihr bloß für Jammergestalten ...»

Es entstand eine kleine Pause. Die anderen Vorstandsmitglieder sahen zu Bjørn Danielsen, in der Hoffnung, er würde protestieren. Er war der Einzige, auf den der Firmengründer hören würde. Aber Bjørn Danielsen starrte vor sich auf die Tischplatte.

«Die vier Millionen kannst du dir sonst wohin stecken! Das ist ja der reinste Wahnsinn!», schrie Frode Moen und stürmte aus dem Besprechungsraum.

Wilhelm Martiniussen wandte sich an die anderen: «Es tut mir furchtbar leid, aber glaubt mir, ich tue das nicht für mich. Ich tue das für uns alle. Für unsere Zukunft. Lasst uns jetzt lieber nach vorne schauen, was meint ihr?»

Er sah sie hoffnungsvoll an. Keiner antwortete ihm. Alle saßen da mit Gesichtern, die man sonst eher bei Begräbnissen sieht. Schließlich verließ er das Besprechungszimmer, ging in sein Büro und ließ sich auf den Stuhl sacken. Kurz danach klopfte es an der Tür. Bjørn Danielsen steckte den Kopf herein.

«Störe ich?», fragte er.

«Nein, nein, auf keinen Fall.» Wilhelm Martiniussen lächelte. «Setz dich.»

«Ziemliches Chaos da draußen, was?»

«Mm. Ich wusste, dass es eine unpopuläre Entscheidung ist, aber Frode ist ja völlig ausgerastet.»

«Ja ...»

Wilhelm Martiniussen stand auf und stellte sich ans Fenster. «Du hast nicht viel gesagt eben.»

«Das stimmt ...»

«Möchtest du jetzt etwas sagen? Sieht so aus, als hättest du was auf dem Herzen.»

«Du weißt ja, dass ich mich vor den anderen niemals gegen dich stellen würde, Wilhelm. Es ist nur so, dass ...»

Bjørn Danielsen machte eine kleine Pause.

«Du brauchst keine Angst zu haben, Bjørn, sag ruhig deine Meinung», ermunterte ihn Wilhelm Martiniussen. «Hier geht's ums Geschäft. Was auch immer in diesem Raum gesagt wird, es hat keine Auswirkungen auf unsere Freundschaft. Das weißt du doch, oder? Natürlich weiß ich deine Loyalität sehr zu schätzen. Aber sag schon, was dir auf der Seele brennt. Ich will gern wissen, was du denkst.»

Bjørn Danielsen rang mit sich. Er widersprach nicht gern, aber er musste etwas sagen. Das war er sich und dem Rest des Vorstands schuldig. Schließlich überwand er sich und sagte: «Natürlich protestieren die anderen gegen deine Entscheidung. Aber ich kenne dich. Ich weiß, dass du keinen Millimeter davon abrücken wirst. Ich frage mich nur, warum. Nach den vielen Stunden und Ressourcen, die wir in das Projekt gesteckt haben, machst du plötzlich auf dem Absatz kehrt und änderst deine Meinung. Erst lässt du deine Autos stehen. Und dann das hier. Gehe ich recht in der Annahme, dass das Ganze mit Nora zu tun hat? Aber bei allem Respekt, Wilhelm, du kennst sie jetzt wie lange? Sieben Wochen? Acht?»

«Vier Monate.»

Bjørn Danielsen schüttelte den Kopf. «Vier Monate ... Und wie lange haben wir auf diese Chance hingearbeitet, die jetzt vor uns liegt?» Er warf Wilhelm Martiniussen einen fragenden Blick zu. «Dreißig Jahre, Wilhelm, dreißig Jahre.»

«Ich verstehe deinen Frust. Aber bei dem Kanada-Projekt geht es wirklich nur um eins, um Geld. Und es ist eine verdammt schmutzige Art, es sich zu beschaffen. Hast du nicht genug, um damit über die Runden zu kommen?»

«Mm, über die Runden komme ich schon, aber Geld

kann man doch nie genug haben, oder? Außerdem geht es auch um die Zukunft der Firma.»

In Wilhelms Blick mischte sich etwas Schwärmerisches. «Die Firma Mardan wird noch florieren, wenn wir zwei, du und ich, schon lange unter der Erde liegen. Ölsandgewinnung ist nicht die Zukunft. Wenn wir uns hingegen auf erneuerbare Energien konzentrieren ...»

«Erneuerbare Energien sind ja nun nicht gerade unser Spezialgebiet», gab Bjørn zu bedenken.

«Eben.»

Es war sinnlos, mit Wilhelm zu diskutieren, wenn er eine Entscheidung getroffen hatte. Ingeheim hatte Bjørn mit einer solchen Reaktion gerechnet. Es war kein Geheimnis, wie umweltschädlich und klimafeindlich die Ölsandgewinnung war, wie die Natur im Umkreis der Förderzone in Mitleidenschaft gezogen wurde. Am Anfang, als Wilhelm noch die treibende Kraft hinter dem Projekt gewesen war, hatte er stets voller Begeisterung darüber gesprochen: Mardan würde mit seiner bahnbrechenden Technologie von einer kleinen norwegischen Ölfirma zu einem internationalen Konzern avancieren. Das Geld würde nur so hereinströmen und die Eigentümer reich machen. Sie würden wie Könige leben – nur dass sie nicht adlig waren. Doch dann tauchte *sie* auf. Die Frau, in die Wilhelm sich verliebte. Sie hieß Nora Røed Karlsen und war neunundzwanzig Jahre jünger als er. Die rothaarige Umweltaktivistin machte ihm klar, dass das Leben noch aus anderen Dingen bestand als aus Sitzungen und Vertragsverhandlungen. Manche meinten, sie wäre nur hinter dem Geld des sechzigjährigen Geschäftsmanns her. Doch Wilhelm wusste es besser.

Außerhalb von Fredrikstad wussten nur wenige, wer Wilhelm Martiniussen war. Nach außen war Bjørn Danielsen das Gesicht der Firma, auf Wilhelms Wunsch.

«Du eignest dich besser für die Medien als ich», waren seine Worte gewesen, denn ihm war vollkommen klar, dass man ihn selbst nicht gerade als attraktiv bezeichnen konnte. Tatsächlich passte die Rolle des Repräsentanten besser zu Bjørn Danielsen, er war wie geschaffen für öffentliche Auftritte. Darum ahnte Nora Røed Karlsen nicht, wer Wilhelm Martiniussen war, als sie ihn in einer Bar in Stavanger kennenlernte. Er hielt sich in der Stadt auf, um seinen Cousin zu besuchen, sie, um an einer von der Umwelt-NGO Bellona organisierten Protestaktion teilzunehmen. Erst als er sie vier Wochen später Bjørn Danielsen vorstellte, gingen ihr die Augen auf. Aber da war Nora – oder Bellonora, wie Bjørn sie scherzhaft nannte – bereits so verliebt, dass die Entlarvung keine Rolle mehr spielte.

Die Firma, die in Wilhelms Leben stets an erster Stelle gestanden hatte und die Erklärung dafür war, warum er nie eine Familie gegründet hatte, wurde in kürzester Zeit auf den zweiten Platz verdrängt. Danielsen erkannte seinen alten Freund kaum wieder, so jugendlich frisch wirkte er auf einmal. Doch er gönnte es ihm. Schließlich verdankte er ihm seinen Wohlstand. Zwar war er selbst bei weitem nicht so wohlhabend wie Wilhelm, aber er hatte genug Geld, um sich und seine Frau zu finanzieren – und die war im Unterhalt nicht gerade billig.

«Wann wird es offiziell?», fragte Bjørn.

«Dass wir uns zurückziehen, meinst du?»

«Ja.»

«Ende nächster Woche. Ich werde den Mitarbeitern Anfang der Woche eine Rundmail schicken.»

Bjørn Danielsen biss sich auf die Unterlippe und nickte. Er konnte die Entscheidung verstehen, aber einverstanden war er nicht.

Seit er festgestellt hatte, was man mit Geld alles erreichen konnte, steckte Anton Brekke es mit Leidenschaft in alle möglichen Glücksspiele. In den ersten Schuljahren waren es Würfelspiele. Das fanden die anderen Kinder spannend, und Anton Brekke bestimmte, wer mitspielen durfte. Er war damals elf und – seiner Meinung nach – der beste Würfelspieler der Welt. Die anderen Kinder interessierte es wenig, wenn er mitten im Spiel die Regeln änderte, Hauptsache, sie durften mitmachen: Gehörte man in der Grundschule von Rød zu den Würfelspielern, war man cool. Und hatte man das Glück, sieben oder elf Augen zu würfeln, war man reich. Zumindest aus Kindersicht.

Als Teenager entwickelte er sich zu einem geschickten Pokerspieler, und auf der Unteroffiziersschule hatte er bedeutend mehr Geld in der Tasche als seine Kameraden. Bei jeder Gelegenheit organisierte er kleine Pokerrunden, sei es in der Kaserne oder bei einer Übung mitten im Wald. Spielkarten und Geld hatte er immer dabei. Wenn die anderen in der Truppe kein Geld hatten, akzeptierte er Zigaretten. Er selbst rauchte nicht, darum verkaufte er die Zigaretten bei nächstbestener Gelegenheit weiter, gern zu einem etwas höheren Preis als der Kiosk,

der einen knappen Kilometer vom Stützpunkt entfernt lag.

Eines Tages würde er davon leben können. Er würde nach Las Vegas ziehen und hätte sein Büro im «Caesars Palace». Dort würde er jeden Tag Tausende von Dollars gewinnen, nur um anschließend zu einer hübschen Frau mit langen braunen Haaren und haselnussbraunen Augen zurückzukehren. Sie passte zu Hause auf die Kinder auf. Bei seinen Einkünften war es nicht nötig, dass sie arbeitete. Sie lebte wie eine Königin – und er wie ein König. Er wäre der Größte. Ein mathematisches Genie, ein Superhirn. Der neue Stu Ungar. Nur dass Anton Brekke nicht vorhatte, an einer Überdosis zu sterben.

Als er zum Studium nach Oslo zog, wurde er Stammgast auf der Trabrennbahn Bjerke. Es war für ihn das schönste Gefühl der Welt, wenn das Pferd, auf das er gesetzt hatte, als erstes über die Ziellinie schoss. Auch wenn er es nie einer Menschenseele verraten hatte, war dieses Gefühl besser als das kleine Wörtchen «ja» aus dem Mund seiner Frau am Altar. Und es war wesentlich besser als das Gefühl, das ihn elf Jahre später beschlich, als er von der Arbeit nach Hause kam und sie ihre Koffer gepackt hatte.

Sie hasste seine Arbeit und die zweihundert Tage im Jahr, die er auf Dienstreise war. Darum legte sie besonders großen Wert darauf, ihn zu Hause zu haben, wenn er frei hatte. Doch war er zu Hause, saß er auf dem Sofa und verfolgte die Sportsendungen, die Tippzettel hatte er vor sich auf dem Tisch verteilt. Was sie zu erzählen hatte, interessierte ihn kaum. «Ja», «nein», «ach so» waren seine einzigen Kommentare. So hatte sie sich das nicht vorgestellt. Unzählige Male hatte sie es angesprochen, woraufhin er jedes Mal die Finger von den Glücksspielen gelassen hatte – jedoch nicht länger als ein paar Tage.

Doch an dem Tag, an dem er nach Hause kam und begriff, dass sie nicht länger mit ihm zusammenleben wollte, versprach er ihr, sich nach einem anderen Job umzusehen, sodass er mehr Zeit mit ihr und dem Sohn verbringen könnte. Aber es nützte nichts. «Hörst du vielleicht auf zu zocken, nur weil du einen anderen Job hast?», fragte sie. Er zuckte mit den Schultern, woraufhin sie sich ins Auto setzte, die Scheibe herunterließ und knurrte: «*Dein Sohn und ich bleiben bis Ende der Woche bei meiner Mutter. Such dir eine andere Wohnung!*» Drei Tage später fand er sich in einem zweiunddreißig Quadratmeter großen Einzimmerapartment in St. Hanshaugen in Oslo wieder.

Heute, einundzwanzig Jahre nachdem er seine Kameraden beim Militär abgezockt hatte, vierzehn Jahre nach seiner Hochzeit und drei Jahre nach der Scheidung, war das Clubhaus in der Nähe von Fredrikstad der Ort, der seinen Träumen von Las Vegas am nächsten kam.

Es war das dritte Mal innerhalb von sechs Monaten, dass er den illegalen Spielclub besuchte. Die beiden letzten Male war er mit Verlust nach Hause gegangen – einmal mit sechstausend, einmal mit zehntausend Kronen. Viel Geld für einen Staatsdiener.

Doch heute war sein Tag. Er hatte schon am Morgen ein gutes Gefühl gehabt, und als er am Flughafen Rygge bei Moss vorbeifuhr, war er überzeugt, dass genau das die letzten beiden Male der Fehler gewesen war: seine Einstellung. Mit der heutigen Einstellung war es schlicht undenkbar, dass er verlor. Anton Brekke strotzte nur so vor Selbstvertrauen. Er war sich sicher, dass die Autos vor ihm und hinter ihm, ja, sogar die, die ihn überholten, es ebenfalls spürten: In dem schwarzen Volvo saß ein Sieger. Es war lange her, seit er dieses Gefühl zuletzt gehabt hatte, und noch länger, seit er etwas gewonnen hatte. In den letzten Wochen hatte er nicht viel Plus gemacht, we-

der beim Onlinepoker, auf der Trabrennbahn noch beim Fußballtoto. Er konnte sich nicht einmal erinnern, wann seine Mastercard zuletzt ausgeglichen gewesen war.

Heute war sein Tag.

Das Clubhaus gehörte dem Fußballverein Lervik, aber der Hausmeister war ein notorischer Spieler, und so standen an zwei festen Tagen in der Woche die Tische zum Pokern bereit.

«Anton!», rief jemand von einem der drei Tische, als Anton Brekke durch die Tür trat.

Es war ein ehemaliger Schulkamerad. Sie waren in Gressvik bei Fredrikstad aufgewachsen, und Anton Brekke hatte ihm in der Grundschule unzählige Male seinen Saft oder seine Kaugummis abgeluchst.

«Setz dich zu uns. Der Amateur hier hat mich gerade um viertausend Kronen erleichtert», sagte der ehemalige Schulfreund lachend und zeigte auf einen jungen Kerl ihm gegenüber.

«Hallo», sagte Anton Brekke und setzte sich neben seinen Kumpel. «Viertausend, aha.» Er lächelte mild. «Sonst irgendwelche Gewinne?»

«Nichts Großartiges. Habe vor drei Wochen dreißigtausend beim Fußballtoto gewonnen, aber die habe ich hier komplett wieder verballert.»

«Komplett? Hier?» Anton starrte ihn ungläubig an.

«Ja», antwortete der andere leise. «Genau hier. Auf diesem Stuhl, auf dem ich jetzt sitze. Und du?»

Anton hatte keine Lust zu erzählen, wie schlecht es ihm in letzter Zeit ergangen war. «Tja, nichts gewonnen, nichts verloren. Plus / minus null sozusagen», log er. «Aber ich glaube, heute ist was drin.»

Der Kumpel blickte Anton an und zeigte diskret mit dem Kinn auf den jungen Mann ihm gegenüber.

«Was ist mit dem?», flüsterte Anton.